

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1983)

Artikel: Oberhofen im Spiegel seiner Geschichte
Autor: Eggenberg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096743>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oberhofen im Spiegel seiner Geschichte

Oft wird die Behauptung aufgestellt, der Geschichtsunterricht könnte weitgehend oder sogar ganz von den Stundenplänen unserer Schulen gestrichen werden. Auf jeden Fall die Geschichte der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Diese interessiere kaum noch jemanden. In logischer Folge müssten somit auch Jubiläumsfeiern abgelehnt werden, weil es ja sinnlos sein soll, die Kette von Geschehnissen weiter zurück zu verfolgen als die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen reichen.

Es ist verständlich, dass uns Gegenwart und unmittelbare Zukunft am nächsten liegen. Für das Heute, teilweise auch für das Morgen, sind wir verantwortlich. Es darf aber nicht vergessen werden, dass die Gegenwart Vergangenheit von morgen und die Zukunft Vergangenheit von übermorgen darstellen. Deshalb haben drei Dimensionen Bedeutung und Gewicht: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auf Grund der Taten und des Versäumten in der Vergangenheit gilt es heute die möglichen Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben zu erkennen und zu lösen. Und nach Virgile Rossel misst sich der moralische Wert eines Volkes an der Verehrung, die es für seine Vergangenheit zeigt.

Mit Freude und Stolz blättert Oberhofen im Jubiläumsjahr 1983 in seiner Geschichte, lässt wieder aufleben, was das Dorf im Laufe von 850 Jahren zu dem werden liess, was es heute ist und darstellt. Auf den folgenden Seiten wird der Rückblick bewusst auf die Frage beschränkt oder konzentriert: Was hat das Oberhofen von heute und seine Bewohner geprägt?

Ob man zurückgeht bis zum Anfang der Schöpfungsgeschichte, oder in die Urzeit der Menschheit, so oder so sind und bleiben vergleichsweise die 850 Jahre Oberhofen-Geschichte eine fast unbedeutende Zeitspanne. Doch für uns ist sie bereits zu gross, um sie ganz ausleuchten zu können. Dass sich lange vor der urkundlich feststellbaren Existenz von Oberhofen Menschen an diesem lieblichen Ufer angesiedelt haben, steht ausser Zweifel. Ein Hinweis darauf sind u. a. die Ausgrabungen beim Schönörtli, wo Funde aus der jüngeren Eisenzeit, also aus der Zeit vor Christi Geburt, herkommen.

Es ist bezeichnend, dass das erste schriftliche Dokument von Oberhofen, eine Urkunde aus dem Jahr 1133, von einem Vertreter des Rittertums

Kenntnis gibt: von Freiherr Selger von Oberhofen. Kulturträger waren zu jener Zeit einerseits die Kirche, andererseits das Rittertum. Wir kennen z.B. die höfische Dichtkunst aus jener Epoche. Es sei an Hartmann von Aue erinnert, an Manesse oder Hadlaub. Dass Burg- und Klostermauern damals Geist und Sinn nicht eingeengt haben, zeigen und beweisen Kirchenbauten aus dem 11. bis 13. Jahrhundert. Als Beispiele dienen das Basler Münster, das Grossmünster in Zürich, die ehemalige Benediktinerabtei zu Allerheiligen in Schaffhausen oder die Notre Dame de Valère in Sitten.

Sobald man sich das vergegenwärtigt, verwundert die zweifellos grosszügige Gründung des Klosters Interlaken durch den Freiherrn Selger von Oberhofen weniger oder überhaupt nicht mehr. Mit der Uebertragung seines Wappens auf das Kloster - dem halben schwarzen Steinbock, wie er heute im Wappen der Gemeinde und des Amtes Interlaken zu sehen ist - gedachte er wohl seine Grosszügigkeit gleichsam für die Nachwelt zu verkünden. Aus ähnlich grosszügigen Motiven wurde möglicherweise die Burg Balm, heute noch als Ruine sichtbar, nicht länger bewohnbar erhalten und das neue Schloss drunten am See gebaut, für das Auge gefälliger - und auch auffälliger.

Ebenfalls in jene Zeit ist die Stiftung der Kirche Hilterfingen, das damalige Hiltolfingen, einzuordnen, ein Geschenk, das auf den Freiherrn Libo von Oberhofen zurückgeht. Diese Geschehnisse stammen aus der Zeit, als Bernhard von Clairvaux zum zweiten Kreuzzug aufrief, also kurz bevor Dschingis Kahn auf seinem grenzenlosen Eroberungszug Angst und Schrecken bis weit nach Europa hinein getragen hat. Oder als weiterer Vergleich: die Schenkungen und Gründungen fanden rund 150 Jahre vor der Gründung der Eidgenossenschaft statt.

Von den Dorfbewohnern weiss man aus jener Zeit recht wenig. Sie lebten im Schatten des Schlosses, waren Rebbauern und Fischer, betrieben Landwirtschaft und liessen sich weitgehend von den Schlossherren leiten. Soweit man weiss, wurde das Verhältnis zwischen Schloss und Dorf nie durch harte Auseinandersetzungen belastet. Für manche Zeitspanne darf man sogar das Gegenteil behaupten. Bestimmt haben Unabhängigkeit und Freiheit bei der Arbeit in den Reben oder beim Fischen auf dem See zu einer gewissen Ausgeglichenheit beigetragen, einer Ausgeglichenheit, die handfeste Konfrontationen und Rebellionen vermeiden half. Wer weiss, ob nicht auch die herrliche Lage des Dorfes und das milde Klima zu dem

friedlichen Nebeneinander, zu Zeiten gar einem Miteinander mit dem Adel oder später mit den Landvögten und mit Bern, beigetragen haben. Man gab der Obrigkeit was sein musste, willig, jedoch ohne Begeisterung. Mussten für einen Kriegszug Leute gestellt werden, so versuchte man ein Fähnlein zu rekrutieren. Bestimmt ist aber nie ein Mann zuviel eingedrückt, im Gegenteil. Weil man es für den Auszug nie eilig gehabt habe, sei es einmal sogar überflüssig geworden.

Unter der Herrschaft der Eschenbach wurde Oberhofen eine Weile Mittelpunkt der vornehmen Welt. Doch hat man im Schloss und Garten keineswegs nur glanzvolle Feste gefeiert, sondern vor allem wichtigste politische Entscheide getroffen. Auch das alles scheinen die Oberhofner gelassen beobachtet zu haben, aus der Nähe und doch mit Abstand.

Erst als den Dorfbewohnern die Hiobsbotschaft zu Ohren kam, dass ihr Schlossherr am Königsmord bei Brugg beteiligt gewesen und nun flüchtig sei, schlugen die Emotionen grosse Wellen und bewiesen, dass es den Oberhofnern nicht gleichgültig ist, was hinter den Schlossmauern geschieht.

Nun wurde Oberhofen zur politischen Handelsware. Bern hielt die Freiherrschaft fest in der Hand, jedoch ohne sich stark ins Dorfleben und Geschehen einzumischen. Auf jeden Fall wesentlich weniger als beispielsweise das Kloster Interlaken, das es verstanden hatte, nach und nach auf diese und jene Weise in den Besitz der besten Rebberge zu kommen. Das weckte die Oberhofner. Deshalb haben sie, noch bevor Jeanne d'Arc den Feuertod erlitt, um wieder einen Zeitvergleich mit der Weltgeschichte vorzunehmen, eine Bürgergemeinde als klar organisierte Korporation mit festgelegten Aufgaben und Verantwortungen geschaffen. Sie hat sich bewährt und bis zum heutigen Tag erhalten, also auch nachdem 1868 die Einwohnergemeinde geschaffen wurde.

Der Schriftsteller Adolf Schaer-Ris schrieb einst: «Ein Geschlecht ohne Sinn für Tradition hat die Nährwurzeln verloren und hängt in der Luft wie eine Windfahne.»

Nun, Oberhofen hat nicht nur in Bezug auf die Bürgergemeinde bewiesen, dass es die Bedeutung der Tradition erkannt hat und das Traditionsbewusstsein pflegt.

Neu ins Zentrum gerückt wurde Oberhofen, als es in den Besitz von Niklaus von Scharnachthal kam. Er war fünfmal Schultheiss von Bern. Zu seiner Zeit begann der Wettbewerb zwischen Oberhofen und Spiez, d.h.

zwischen den Scharnachthal und Bubenberg. Er beschränkte sich keineswegs auf die Schlossherrschaften. Auch die Bevölkerung der beiden Dörfer liebte es, sich gegenseitig spitzzünftig zu necken. Ein Spiel, das bis heute nicht ausgestorben ist.

Das war zur Zeit der Burgunderkriege. Wenig später entdeckte Kolumbus Amerika. Das Weltbild weitete sich. Cortez stand als siegreicher Eroberer in Mexiko und vernichtete die hoch entwickelte Kultur der Azteken. In unsern Landen stiftete die Reformation Unruhe. Die Oberhofner liessen sich auch jetzt nicht von Emotionen hinreissen. Sie hatten Mühe, sich im Widerstreit der Meinungen zurecht zu finden. Stark überwiegend fühlten sie sich dem Alten, dem Ueberlieferten zugetan. Diese Grundeinstellung ersparte der Kirche einen Bildersturm, dem wohl auch die kostbaren Wappenscheiben zum Opfer gefallen wären.

Das Leben muss zu jener Zeit, trotz schwerer Arbeit und Einfachheit, recht beschaulich gewesen sein. Man war auch stärker verwurzelt und liess sich nicht leicht ins Bockshorn jagen. Das wurde deutlich, als Oberhofen an den Staat Bern zurückfiel und Landvögte im Schloss einzogen. 27 waren es gesamthaft, die von 1652 bis 1798 im Schloss das Regiment führten. Von nun an diente das Schloss nicht mehr ausschliesslich als Sommerresidenz. Für die Bevölkerung fiel die bisherige lange Winterverschnaufpause weg. Die Obrigkeit hielt fortan ganzjährig ein wachsames Auge auf den Oberhofnern. Doch auf dem See, in den Reben und bei der Bauernarbeit auf der Allmend oder der andern Seeseite bei Strättligen bewahrten sich die Einheimischen das Gefühl eines gesunden Masses an Freiheit. Deshalb kam es mit keinem der Landvögte zu ernsthaftem Streit. Beim Umsturz 1798 zeigten die Oberhofner auffällig wenig Begeisterung für den neuen Kanton Oberland, zu dem auch sie gehörten. Für sie hatte sich die bisherige Ordnung bewährt. Man hatte mit der Regierung in Bern gute Erfahrungen gemacht. Durch die stete Tuchföhlung mit der Obrigkeit, den Leuten im Schloss, war wohl Respekt vorhanden, aber kein trennender Graben. Das gute Einvernehmen mit Bern einerseits, den Schlossbewohnern andererseits, blieb erhalten, selbst als später private Besitzer im Schloss einzogen. Es sei nur an die letzten erinnert: an Graf Friedrich von Pourtalès, der der Bevölkerung von Oberhofen das Turmhaus als Spital stiftete, dem Schloss die heutige Gestalt gab und ein patriarchalisches Verhältnis zu den Dorfbewohnern pflegte. Dann die Grafen von Harrach, die sich bis zur Stunde durch ihre Nachkommen mit dem Dorf verbunden fühlen. Doch

auch der letzte Schlossherr, der Amerikaner William Measy, war mehr als Besitzer des stolzen Schlosses am See. Sonst hätte er nicht die «Stiftung Schloss Oberhofen» gegründet und den herrlichen Sitz, das «Versailles des Berner Oberlandes», dem Kanton geschenkt.

Doch nicht nur das Schloss und seine Bewohner haben Oberhofen geprägt. Es müssen auch völlig andere Einflüsse und Kräfte berücksichtigt werden, wie z.B. die schwarzen Tage, die Katastrophen, die das Dorf und seine Bewohner erschüttert haben. Wie hat im Laufe der Jahre die Pest mehrmals erbarmungslos gewütet, Angst, Schrecken und Trauer verbreitend. Der Schwarze Tod belastete das Gewissen der Dorfbewohner stark, weil die mörderische Seuche von vielen als Strafe Gottes für den Verrat am richtigen Glauben betrachtet wurde. Der Bergsturz in der Balm vom 9. August 1810 wurde schon wesentlich realistischer betrachtet und aufgenommen. Jene Naturkatastrophe weckte ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und verbunden damit eine ganz spontane Hilfsbereitschaft. Spontane Hilfe von aussen durfte die Bevölkerung von Oberhofen in beeindruckendem Umfang nach dem verheerenden Dorfbrand vom 26. Juni 1864 erleben. 73 Firste fielen in jener Nacht dem Feuer zum Opfer. Von den rund 700 Einwohnern waren nach der Brandnacht 414 obdachlos. Wahrhaftig ein Grund zum Verzweifeln! Doch bereits am folgenden Morgen trafen die ersten Fuhrwerke mit Hilfsgütern aus den Nachbargemeinden ein. Und dann folgte Fuder um Fuder. Neben Naturalgaben wurde auch Geld gesammelt, um Oberhofen die grösste Not lindern zu helfen. Sogar von Schweizervereinen und Einzelpersonen aus Übersee trafen Geldspenden ein.

Dieses Erlebnis der Verbundenheit, von Mitgefühl und Solidarität gab den Betroffenen den Mut, sofort den Neuaufbau des Dorfes zu planen, überlegt, auf die Zukunft ausgerichtet. Rund 200 Einwohner verloren trotzdem den Glauben an die Zukunft im verwüsteten Heimatdorf und wanderten aus. Ihre Nachkommen findet man heute vor allem in den USA.

Auch in diesem Jahrhundert ist Oberhofen noch einmal in der Not zur Schicksalsgemeinschaft geworden: nach dem verheerenden Unwetter vom 20. Juli 1937. Und wiederum wurde das schwer geschädigte Dorf nicht allein gelassen, durfte es spontane und grosse Hilfe von überallher erleben.

Dass der See, das Leben am Wasser, einen ganz direkten und starken Einfluss auf den Menschen, seine Eigenart und seine Lebensweise hat, gilt heute wie in früheren Zeiten. Vielleicht war dieser Einfluss einst bedeutender. In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass die Fischerei nicht nur ein wichtiger Erwerbszweig gewesen ist, sondern dass die Fische einen wesentlichen Teil der Ernährungsgrundlage bildeten.

Der See war aber auch Hauptverkehrsstrasse. Der Warenverkehr fand auf dem Wasser statt, bis die Eisenbahn über Spiez nach Interlaken erbaut worden war. Und die Gäste liessen sich den See auf- und abwärts rudern, bis Oberst Knechtenhofer von Thun 1835 das erste Dampf- oder Feuerschiff auf dem Thunersee einsetzte. Dieses Ereignis war gleichsam die Ankündigung einer neuen Epoche.

Wie das Wasser, prägten und beeinflussten die Reben den Alltag der Dorfbewohner. Vom Kind bis zum Greis war jedermann irgendwo und auf irgend eine Weise eingeschaltet, an den Arbeiten im Rebberg, beim Keltern oder im Keller beteiligt. Reben und Wein spielten eine zentrale Rolle. Nicht von ungefähr hat Oberhofen Trauben im Wappen!

Es erscheint heute fast unglaublich, dass im 13. Jahrhundert die Rebberge von Steffisburg bis zur Beatenbucht mehr oder weniger zusammenhängend waren. Der Oberhofner galt von der Lage her als besonders guter Tropfen. Das stellte man auch im Kloster Interlaken fest und sicherte sich, wie bereits erwähnt, einen beachtlichen Anteil. Vielleicht weniger bei der Arbeit im Rebberg, aber umso mehr beim Lesen und Keltern begegneten sich Dorfbevölkerung und Geistlichkeit und lernten sich vertragen und verstehen. Das blieb auch so mit den weltlichen Herren, als später Bern den Klosterbesitz übernahm. Die Liebe zum Oberhofner ging nie verloren, und devote Untertänigkeit hat es beim Trinken des gleichen Weines bis heute nie gegeben.

Dass, nebenbei bemerkt, die Oberhofner selber ebenfalls wussten, wie gut der Tropfen aus ihrem Rebberg war, beweist die Feststellung in einer Chronik, «dass ein Durchschnitts-Oberhofner täglich drei bis vier Mass zu sich zwängte.» Wie in jener Chronik weiter verbürgt ist, seien in Oberhofen selten Betrunkene zu finden gewesen, was entweder für die Güte des Weines, oder das Fassungsvermögen der Einwohner - oder für beides spricht.

Bereits im Mittelalter wurde mit dem Wein gehandelt. Das führte zu Kontakten über die nähere Umgebung hinaus und zu einer bedeutsamen

Weltoffenheit, die sich vermutlich auch wieder auf den Verkehr mit den Schlossherrschaften und den Herren von Bern auswirkte.

Nach und nach ist dem damals wohl recht sauren Oberhofner durch die Walliser- und Waadtländerweine gefährliche Konkurrenz erwachsen. Er wurde auf oft abenteuerliche Weise in unsere Gegenden geschmuggelt. Das erleichterte das Leben der Rebbauern nicht. Im Gegenteil. Als 1859 der erste Eisenbahnzug bis Thun fuhr, verringerte sich der Konsum des einheimischen Weines rasch und sehr merklich. Denn nun liess sich die Einfuhr aus dem Wallis und Waadtland nicht mehr bremsen.

Neue Sorgen stellten sich ein: eine Rebkrankheit breitete sich rasch aus. Man bezeichnete sie als «Verderber». Und diese Krankheit wurde tatsächlich zum totalen Verderben für den Rebbau am Thunersee. Die schicksalschwere «Trockenlegung» von Oberhofen hat, zusammen mit dem Dorfbrand, den Ort grundlegend verändert. Das Rebland wurde als Baugrund verkauft. Hotels wurden erstellt. Adolf Schaer-Ris stellte fest, damals seien aus den «Trübelhirte» von Oberhofen Concièrges geworden. Die Fremdenindustrie, der Tourismus begann und fasste dank der bevorzugten Lage recht kräftig Fuss. Man bezeichnete Oberhofen gar als Kurort von Weltruf, verglich es mit Montreux. Es liegt auf der Hand, dass dieser Wandel nicht nur das Dorfbild veränderte. Der neue Stempel wurde in starkem Mass auch der Bevölkerung aufgedrückt. Aus dem Rebbau- und Fischerdorf war ein Kurort geworden.

Einen ausserordentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Dorfes hatte in jener Zeit auch die Gründung der ersten bedeutenden Unternehmung des Ortes, des Baugeschäftes Frutiger. In wachsender Zahl fanden hier die Männer Arbeit und Auskommen und waren stolz auf Aufgaben, die sich ihnen bei der Bewältigung grosser und schwieriger Aufträge stellten. Als Beispiele können erwähnt werden: der Bau der rechtsufrigen Thunerseestrasse mit den Galerien zwischen Beatenbucht und Interlaken; der Grimselstrasse; des Dampfschiffkanals Thunersee-Interlaken; der Brünig-, Beatenberg-, Harder- und Niesenbahn, um nur eine Auswahl zu berücksichtigen.

Auch das Handwerk begann mehr und mehr Fuss zu fassen, als der Rebbau gänzlich verschwand, und es hat sich gesund und stark zu erhalten vermocht, als der Tourismus nach den beiden Weltkriegen wesentlich von seiner Bedeutung für das Dorf eingebüsst hatte.

Im Wandel, den Oberhofen durch die Jahrhunderte erlebt hat, bewahrte es seinen Dorfcharakter und - neben einigen bedauerlichen Bausünden - eine gewisse Geschlossenheit. Vielleicht muss präzisiert werden: bis der Ort als idealer Alterssitz entdeckt worden ist. Da setzte einerseits eine starke Bautätigkeit ein, andererseits stieg die Einwohnerzahl, und gleichzeitig veränderte sich die Struktur der Bevölkerung deutlich.

Mit der technischen Entwicklung ist auch im Dorf am See ein neuer Lebensstil selbstverständlich geworden. Aber die Nestwärme ist nach wie vor in der überblickbaren Gemeinde zu finden, wo sich das Zusammenspiel der Kräfte noch differenziert erkennen lässt und wo ein dörfliches Fluidum die Menschen auf ganz natürliche Art verbindet.

Auf diesem Rundblick über 8 Jahrhunderte hat sich erwiesen, dass Oberhofen immer mit Stolz einen konservativen Zug aufgewiesen hat, ohne verschlafen zu sein. Sind nicht vielleicht auch dank dieser Grundhaltung zu allen Zeiten die drei Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf natürliche, nahtlose Art ineinander übergegangen? Aus dem sicheren Empfinden heraus, dass man Kultur nur in Verbindung mit der Vergangenheit zu schaffen vermag, hat man — zwar nicht immer, aber meistens — die Bedeutung von Erbstücken erkannt und alles versucht, sie zu erhalten. Das gilt nicht nur für das Schloss, sondern auch für die Wichterheer-Häuser, für das Heidenhaus, das die Gemeinde vor 50 Jahren bei der Neuanspflanzung des Rebberges gerettet und der Rebbaugenossenschaft zur Verfügung gestellt hat. Freilich kann der Rebbau heute nur in bescheidenem Mass betrieben werden. Die schönen alten Rebhänge sind überbaut. Aber die Vergangenheit reicht doch durch diesen neuen Weinbau in die Gegenwart herein.

Man darf auch an die Rettung und Erhaltung der Schlössliliegenschaft erinnern, die heute als Gemeindeverwaltung dient, und an die glückliche Restauration und Eingliederung ins Gemeindeleben des Klösterli. Mit all diesen Bemühungen wurde viel mehr bewahrt als alte Bauwerke. Es wurde eine Aufgabe wahrgenommen, erkannt: das Bewahren und Weitergeben an jene, die nach uns kommen. Gotthelf sagte: «Die Zukunft hat das Fundament in der Gegenwart.» Und die Gegenwart wird weitgehend durch die Vergangenheit geprägt, durch das, was übernommen und worauf weitergebaut werden konnte.

Dieses Erbe ist ein Reichtum. Ihn an all jene weiterzugeben, die nach uns im Dorf am See Heimat erleben und finden, sich da geborgen fühlen und aus dieser Verwurzelung Kraft schöpfen, ist Verpflichtung und stolze Aufgabe jeder neuen Generation.

